

ZWEITES BUCH
DER KRATER
1904—1908

JOHANNES NOHL
gewidmet

Bleib sitzen, wo du sitzt, und laß die Beine
Vom Rand hernieder in den Krater baumeln.
Da unten ist Musik . . . und Hexen taumeln
In eines wilden Feuers Scheine,
Das Teufel speien.
Ins Chaos abgestürzte Seelen schreien
Nach Kameraden, die vom Kraterrande
Die Beine lotend in die Tiefe senken . . .

Bleib sitzen, wo du sitzt. — Veriß das Denken.
Träum' die Musik, die die verdammte Bande
Auf Knochen bläst; —
Und wenn du tief hinunterspähst,
Dann ahne Gluten, die aus Rachen fauchen,
Ahn' deinen Himmel, ahne deine Hölle; —
Und ob die heißen Flammen dich umrauchen,
Und ob die blutigen Tropfen dich umspritzen,
Geschleudert aus vermorschtem Menschgerölle, —
Bleib sitzen, Dichter, — bleibe träumend sitzen . . .
Laß deine Beine in den Krater baumeln.
Da unten ist Musik . . . und Hexen taumeln . . .

Wie der zerrissene Streifen Mondeslicht
In Silbersternen auf dem Wasser irrt! —
Die Welle, die nach Mondesküssen girrt,
Und der zerfetzte Glanz sind mein Gedicht.

Der Tag, der keine Sonne sah, verbleicht;
Der Weg versinkt in abendschwerem Regen.
Der müde Fuß, den weicher Schlamm umschleicht,
Steigt Schritt vor Schritt der Dunkelheit entgegen.

Zu beiden Seiten kriechen niedre Hecken,
Den Fuß belauernd, hin am Wegesrand.
Gekappter Bäume kahle Äste recken
Sich hoch wie Finger einer Totenhand. — —

Und schwärzer wird die Nacht — und endlos dehnt
Die Straße sich — und schmutziger Regen tropft. — — —
Nie hat die Seele sich so heiß gesehnt; —
Nie hat das Herz so lebenswild geklopft.

Auf den Knien bin ich hierhergekrochen
Und suche mein Herz, ob's nicht zerbrochen
Am Fuße eines Baums verdorrt,
Zerspalten von eines Blitzes Wucht. —
Ich find' es nicht, das arme Herz.
Es liegt wahrscheinlich anderwärts,
An einem dunkeln, kalten Ort,
Wo's keiner sucht — wo's keiner sucht. — —

Welke Blätter fallen von den Zweigen;
Und die Äste starren kalt und kahl,
Starren in den Nebeldunst und schweigen.
Fröstelnd schütteln Winde an den Spitzen.
Aus' den Wurzeln ächzt erstarrte Qual;
Sehnsucht nach vergangenen Sommertagen,
Sehnsucht nach der Furcht vor heißen Blitzen; —
Sehnsucht rinnt und findet keine Klagen. —
Ach, der Winter ist erst im Beginnen;
Manchen Baum wird seine Faust zerknicken,
Manchen wird der Frühling nicht erblicken. —
Herbstreif rinnt wie Sehnsuchtstränen rinnen.

Ein Traumbild hat mich des Nachts geschreckt,
Ein geiles, gefräßiges Weib.
Das hat mir brünstig den Fuß geleck't
Und das Bein und das Knie und den Leib.
Und ich konnt' mich nicht wehren und konnte nicht
schrein,
Und das Weibsbild biß sich in mich hinein,
Und ich fühlte, wie mir der Angstschweiß troff,
Und wie ihn das Scheusal heruntersoff.
Und als ich endlich aufgewacht,
Da hab' ich das Weib gesucht,
Und habe durch die mond'helle Nacht
Dem ekeln Traumbild geflucht.
Doch mein Leib war gelähmt, und mein Herz war leer,
Und die triefenden Glieder hingen schwer;
Und ich schloß die Augen, um nichts zu sehn, —
Doch der Mondschein greinte mich an; —
Und ich wußte: was mir im Traum geschehn,
Hat das Weib im Monde getan.

Dampf sengt die Mittagssommersonnenglut.
Schwer ächzt das Hirn im Druck der Schädelschale.
Der Hals staut unterm Adamsapfel Blut.
Und auf der Stirn stehn schmutzige Schweißesmale.

Der Himmel gähnt in schattenlosem Blau;
Der See schnappt faul nach grellen Strahlenbrocken;
Der Berge schläfrig regungsloser Bau
Glotzt in den Tag, — gelangweilt, träg und trocken.

Und all in dieser peinvoll heißen Not
Kein Geld, um mich im Wirtshaus zu erfrischen.
Denn ach, wo Gottes Gnade uns umloht,
Steckt meistens auch des Teufels Hand dazwischen.

Eine dicke dunkelbraune Ratte
Nagt des Nachts an meinem Rückenmark,
Und an meine Glieder hängt sich eine matte
Dumpe Schwere.
Wüßt' ich nur, wie ich der Ratte wehre!
Wären meine schlaffen Sehnen stark!
Doch umsonst. — All meine beste Habe,
Alles, was ich war und was ich hatte,
Nagt sie, knabbert sie in sich hinein.
Trägt man mich dereinst zu Grabe,
Senkt mich saftlos, kraftlos in das Erdreich ein,
Folgt, ich wett', als erste dem Gebein
Trauervoll und dankbar eine satte
Dicke dunkelbraune Ratte.

Von dunkeln steilen Stiegen weht verwittert
Die Angst vor dem Vergangenen. Scheue Stimmen
Betasten meinen Schritt beim Aufwärtsklimmen.
Die Treppe biegt sich, jede Stufe zittert.
Aus dem Geländer wachsen kalte Tatzen.
Mir folgt ein Rasseln wie von hastigem Schleichen.
Ich flich' hinein in die verhaßten Fratzen
Der Menschen, über die mein Weg gegangen,
Die feige drohend immer höher weichen . . .
Ein Grauen umschlingt mich, — nimmt mich feucht
 gefangen.
Ich fühl' die Treppe unter mir zerkrachen.
Die Hölle schnappt und die Gespenster lachen.

Endlos gereckt, von Lampen bleich bewacht,
Die gilbenden gepfählten Schädeln gleichen,
Wächst einsam eine Straße in die Nacht.
Es stelzen Schatten. Meine Angst sieht Leichen,
Wie sie geräuschlos von den Dächern schrecken
Und hinter Riesenbäuchen sich verstecken,
Aus Hausfassaden wächsern aufgebläht.
Das Licht spritzt auf den Asphalt weiße Lachen.
Der Himmel gähnt mit bleiern grauem Rachen,
Aus dem ein Zahn bedrohlich niederspät . . .
Die Füße fliehen ihrem eigenen Stampfen
Das Haar steigt auf. Die kalten Augen dampfen.

Gebt mir Schnaps, nach dem meine Seele lechzt!
Gebt mir Schnaps, nach dem meine Kehle krächzt!
Daß sich Friede an meine Schuhe binde!
Daß die verfluchte Qual endlich Ruhe finde!...
Wie es mir durch die Kehle gluckt!
Wie es mir in der Seele juckt!
Ich will kein Bier; — ich will keinen Wein!
Schnaps will ich! Schnaps will meine Pein! — —
Verliebter Igel, sauf! sauf! sauf! —
Morgen wacht alle Qual wieder auf..
Gebt mir Schnaps!

Durch trübe Regennächte schreit ich gerne,
In die kein Stern das Licht des Lebens lügt, —
Nur hin und wieder eine Gaslaterne,
Die nicht verrät, was fern ein Schicksal fügt.

Kein froher Mensch soll meinem Weg begegnen,
Der Sonnen segnet und dem Leben lacht.
Ganz dunkel soll es um mich sein — und regnen,
Daß alle Katzen kuschen vor der Nacht.

Ein fernes Quaken nur von bangen Fröschen,
Und nur des Regens rieselndes Gerinn.
Vielleicht kann seine Flut das Feuer löschen,
Das Lebensfeuer, dessen Knecht ich bin.

Die Kirchenglocke schlägt Mitternacht.
Da unten schäumt der Fluß und keucht.
Die Eisenbrücke ächzt und kracht,
Und meine Stirn ist kalt und feucht.
Und meine Finger stehn gespreizt,
Es zittert im Gelenk das Knie,
Und hinter meinen Augen heizt
Der Mondschein brandige Phantasie.
Was will das lüsterne Gestirn? — —
Ein Baum greift aus. Ein Vogel krächzt.
Ein Peitschenschlag durchreißt mein Hirn . . .
Es keucht der Fluß. — Die Brücke ächzt.

Die Wolken sind von Regen schwanger.
Mein Weg beschreibt in zukunftsbarer
Schicksalsvertrautheit Kurven und Schleifen. —
Die Glocken klagen den Tag zur Ruh. —
Die Kiesel knarren unterm Schuh.
Ängstliche Grillen schwirren und pfeifen. —
Um meine Füße schmeicheln die Farren. —
Die Blitze bellen. Die Kiesel knarren.

Laternenschimmer schwimmt in gelbem Scheine
Die Phalanx ab der bleichen Pflastersteine.
Die wächsern fahlen Masken starren hart.
Kaum irrt ein Ängsten über ihr Gesicht,
Wenn tückisch sich das geile, gelbe Licht
Mit langgereckten, rauhen Käferbeinen
In ihre eingefallenen Backen scharrt.
Dann schauerts reglos in den Pflastersteinen.
Ein Wind pfeift auf. — Da reckt aus niederm Nebel
Der erste Morgen seine stumpfen Pranken,
Und greift mit schwerem kaltem grauem Nebel
Dem Steinheer in die erdgefügten Flanken. —
Die Phalanx atmet. Ihr Gesicht verschwindet.
Das fahle Licht verflackert und erblindet.

Da draußen klappt ein Pferdehuf.
So schlägt die Angst an meine Brust. —
Und ferner gellt ein geiler Ruf.
So kreischt die ungenossene Lust,
Das arge Weh, das aus mir lacht,
Die Scham, die trunken sich verlor. —

Was dröhnt der Hufschlag durch die Nacht?
Was pfeift der Schrei in meinem Ohr?
Oh, müßt' ich nicht am Fenster stehn! —
Das Gaslicht brennt so laut und scharf; —
Und müßt' ich nicht den Schatten sehn,
Den wohl der Teufel selber warf!

Zur Kirche wallten fromme Leute,
Die weiß auf einem Hügel steht, —
Und was sie quälte, was sie reute,
Das fügten still sie zum Gebet.
Und dumpfes Singen scholl von innen, —
Die Orgel rief bald sanft, bald voll;
Und leise weint' dazu das Rinnen
Des Bächleins, das am Wegrand quoll . . .
Ich kam des Weges bangen Mutes.
Scheu schlich der Abend um mich her.
Der Wolkenball verhieß nichts gutes,
Der vor mir drohte, gelb und schwer.
Der Lebensquark, der Sorgenkrempel,
Sie hingen mir an jedem Schritt.
So kroch der Weg zum weißen Tempel,
Und winselnd floß das Bächlein mit . . .
Horch! — Schaurig tönt ein Sündenheulen
Vom Hügel her zu mir herab;
Und aus den weißen Kirchensäulen
Klafft wirrer Ängste hohles Grab. —
Das Bächlein stöhnt, die Menschheit wimmert
Die drinnen an die Allmacht glaubt.
Doch vor mir steht aus Bein gezimmert
Ein grinsend freches Totenhaupt.

Die Uhren wichen Augenlöchern,
Und das Gebiß der Säulen bleckt.
Plump überstülpt starrt stumpf und knöchern
Die Kuppel, die den Schädel deckt . . .
Fort, fort von diesem Haus der Sünden!
Das Bächlein ächzt, die Orgel schreit; —
Die Füße hasten zu den Gründen
Des Waldes und der Einsamkeit.

Ein kleines gelbes Haus, plump überdeckt
Von einem flachen Dach aus schwarzem Schiefer,
In dem ein klobig roter Schornstein steckt.
Unförmig klimmt aus dieses Schornsteins Bauch
Ein dumpfer Lichtschein, eingepackt in Rauch,
Der in der Luft verkriecht wie Ungeziefer. —
Ein Vogel macht sich aus dem Lichtschein los,
Wächst rot zum Himmel, wächst — wird weltengroß,
Durchzuckt die Nacht in grausiger Geberde —
Und blutet schwere, rote Angst zur Erde.

Hinter den Häusern heult ein Hund.
Denn die Schatten der Nacht sind bleich und lang;
Und des Meeres Herz ist vom Weinen wund; —
Und der Mond wühlt lüstern im Tang.

Durch Morgennebel streicht hastig ein Boot,
Die Segel schwarz, wie vom Tod geküßt.
Die Flut faucht salzig näher und droht ...
Bang knarrt der Seele morsches Gerüst.

Du gingst mit mir. Der niedere Himmel drohte,
Und kroch geduckt von allen Seiten näher.
Am Wege lag ein Felsenhund, ein Späher
Mit plattem Bauch und vorgeschobener Pfote.
Entglänzte Sterne stierten feucht und faul
Und husteten aus alterssicher Lunge.
Krankleuchtend aus zerfetztem Wolkenmaul
Hing gelb der Mond, des Himmels geile Zunge...

Du gingst mit mir. Fern gurgelte das Meer.
Dem Saum der Welt entglitten Feuerzeichen.
Wir fühlten feucht die Nachtluft uns umschleichen
Und stapften vor der Angst des Lebens her,
Auf unsern letzten Daseinsmut bedacht,
Daß er das bleiche Graun des Spuks besiegte. —
Doch vor uns düsterte ein Baum zur Nacht,
Der sehr bedenklich seine Wipfel wiegte.

Auf stillem Friedhof wachsen Trauerweiden.
Die neigen tief die Zweige auf die Gräber
Und riechen an zerfallenen Menschenleiden
Und fragen nicht, ob drunten Leinenweber,
Ob Fürsten ruhn, im Totenhemd von Seiden.

Auf meiner heißen Seele steht ein Schweigen.
Das streift mit sanften Fingern alle Flecken
Und alle Nebel fort, die trübe steigen,
Und scheucht die Sorgen, die die Schmerzen wecken, —
Und kühlt, als ob sich Trauerweiden neigen.

Ich klage an, klage mein Schicksal an,
Weil es die Seele mir in einen Körper zwang,
Weil es mir Sehnsucht im Herzen weckte,
Weil es dem Fühlen von Himmeln sang
Und dem Auge die tiefsten Himmel verdeckte.

Ich klage an, klage mein Schicksal an,
Weil es den Vater schuf, der mich zeugte,
Weil es die Mutter schuf, die mich gebar,
Weil es vor Gott meine Kniee beugte,
Der doch nur mein elendes Abbild war.

Ich klage an, klage mein Schicksal an,
Weil es mich lieben und segnen lehrte,
Weil es dem Auge Tränen lieb,
Weil es mir glücklich zu machen verwehrte,
Und die Hoffnung, glücklich zu sein, nicht verzieh. —
Und weil ich nicht leben will und nicht sterben kann,
Klag' ich an, klag ich mein klägliches Schicksal an.

Verwirrt von dem Erlebnis dieser Tage
Will ich zurück zu meinen Künsten fliehn.
Im stillen Rhythmus einer wehen Klage,
Ein Neues, mag's in fremde Seelen ziehn.
Vielleicht steht irgendwo ein Unbekannter,
In dessen Tränen Eine meiner gleicht, —
Ein Trunkenbold des Leides, ein Verbannter,
Verwirrt von einem Glück, das floh. Vielleicht.

Nun, armes Herz, nun halt' es aus,
Was tückisch ein Geschick verhängt.
Nicht jeder wohnt in einem Haus,
Wo Freude sich auf Freude drängt.

Und wer da wandert, Fuß vor Fuß
Den wehen Weg durch Leid und Pein,
Der schreibe lachend einen Gruß
Dem Nächsten auf den Meilenstein.

Und geht er dann ein andres Mal
Den Weg des Leids — er wird ihn gehn! —
Dann bleibt er wohl in seiner Qual
An jenem Meilensteine stehn.

Er liest den Gruß, den er dereinst
Für einen fremden Nächsten schrieb,
Und denkt sich: Herze, wenn du weinst,
Nimm mit dem eignen Trost fürlieb.

Alle Lippen, die ich küßte;
Die mich betteten, alle Brüste;
Jeder Leib, den ich betastete;
Jeder Arm, in dem ich rastete;
Jeder Blick, der mich verleitete;
Jede Lust, die ich bereitete, —
Sollen, will ich in den Himmel hinein,
Einst meiner Würdigkeit Zeugnisse sein.

Aber die Liebe, die mir versagt ward;
Die Wüste des Elends, in die ich gejagt ward;
Die Verzweiflung, die mich verzichten hieß;
Das Grauen, das mich angstvoll dichten hieß;
Das Blut, das dem Hasse entträufelte,
Und die Sehnsucht — o die verteufelte! —
Die werden, soll ich der Hölle mich beugen,
Den Mächten der Qualen und Schmerzen bezeugen,
Daß ich mehr auf Erden ausgehalten,
Als mich lehren könnten die schwarzen Gewalten.

Und wieder tritt das Leben mir
Mit vorgestelltem Fuß entgegen,
Und wieder reißt des Zufalls Gier
Vom Munde mir mein Häppchen Segen.
Und wieder ist der Weg verbaut,
Den meine Hände wühlend schufen.
Zum hohen Ziel, das ich geschaut,
Weist mich kein Pfad, gehn keine Stufen.
Gott liebt den Menschen nicht, der frei
Hinaufsteigt zu den Zukunftspforten.
Die Häscher seiner Polizei,
Des Schicksals, lauern allerorten.

Nun schmacht' ich schon die sieben Jahre
Nach allem was die Welt verschönt,
Und habe mich an die Kandare
Des Leids noch immer nicht gewöhnt.

Noch bäumen sich die Wünsche täglich,
Die Triebe fluchen dem Verzicht;
Und aus den Augen blinzelt kläglich
Der Hoffnung lauerndes Gesicht.

Hell flammt das Licht durch bunte Scheiben,
Dahinter Leben — Leben! — tanzt.
Ich aber, ich muß draußen bleiben,
Die Därme leer, die Haut verwanzt . . .

Wär' ich die liebliche Kokotte,
Die schenkelatmend drüben lacht, —
Ich bät' die reiche Leberotte
Um Urlaub, nur für eine Nacht.

Dann böt' ich meine weichen Glieder
Dem Dichter mit dem großen Hut,
Und gösse Blut in seine Lieder, —
Lebendigheies, rotes Blut.

Kriecht die Hoffnung aus dem Loche
Meiner Glücksverlassenheit? —
Putzt sich eine Glanzepoche
Aus der Trübnis dieser Zeit? ...
Irgendwo vernahm ich Laute
Wie von schüchternem Applaus,
Und ich sah ein Licht, das schaute
Wie verlegene Liebe aus.
Blitzt' es nicht auch in der Ferne
Wie von schimmerndem Metall? —
Zweifellos: es drängen Sterne
Durchs Gewölk sich überall ...
Andrerseits ist zu erwägen:
Hoffnung hat ein großes Maul,
Und des Dichters armem Brägen
Deucht ein Huf oft schon ein Gaul.

Lerchen schmettern mir den Morgengruß,
Und die laue Luft ist voll Gesang, —
Und voll Hoffnung setz' ich meinen Fuß
Schnell ins Feld. — Aber über mir bang
Schwirrt ein Ton,
Wie von Menschennot und Menschenqual, —
Wie von Menschenwerk um Brot und Lohn,
Und es hämmert, klagt und klirrt wie Stahl.
Und mir ist, als summt in mein Ohr
Wüste Hast und wirres Menschgetriebe,
Und dazwischen klingt's ganz leise vor
Wie ein ferner, ferner Gruß der Liebe. —
Ob ich ihrem Anblick auch entwich,
Nimmer flieh' ich Menschenwort und -tat ...
Meinen ganzen Weg begleitet mich
Tönend dieser Telegraphendraht.

Durch nahe Bäume wehen Grabeschauer;
So fern dem Lebenslärm wie jene Gräfte,
Ruht unser Schritt am Fuß der Kirchhofsmauer, —
Trinkt meine Hand den Atem deiner Hüfte.
Mein Mund versinkt im Dufte deiner Haare,
Die gleich der Nacht sich auf mein Sehnen neigen.
Ja, lausch nur meiner Liebe, Wunderbare! — —
Die Gräber singen, — und die Menschen schweigen . .
(F.)

Die großen Freuden, die mir in den Tiefen
Von Träumen kaum bewegter Ahnung schliefen, —
Sie tun die Augen auf und schaun mit Staunen
Dem wachen Leben in die bunten Launen.
Die Welt ist schöner, als mein Träumen wußte,
Ihr Licht ist heller und ihr Sang ist lauter.
Lebendiger ist unter ihrer Kruste
Das Leben, und ihr Atmen mir vertrauter. — —
Nun sinkt das Leid in meine Träume unter.
Im Glanz der Welt ist auch sein Blüten bunter.

Doch manchmal weiß ich meine Augen schön,
Weiß einen weichen Klang in meiner Stimme.
Dann seh' ich dicht vor meinem Blick die Hö'n,
Zu denen ich in seltenen Träumen klimme.
Dann tasten meine Hände, weiß und schlank,
Zu Quellen, die aus Schaum und Silber steigen,
Und meine Lippen neigen
In heiligem Kusse sich dem reinsten Trank.

Ich wollt' dein Bett mit einer Rose schmücken.

Ich fand sie nicht.

In ihr sollt meine Reinheit dich beglücken.

Du fandst sie nicht.

Wie oft schon schenkte ich dir Herzengaben!

Du fandst sie nicht.

Ich hofft', mein Herz sollt' endlich Ruhe haben.

Ich fand sie nicht.

Wie ich dich liebe!
Denn ich liebe alle dunkeln Fragen,
Die die Wahrheit hinterm Auge tragen, —
Und die Worte lieb' ich, die verschwiegen
Auf dem Grunde einer Lüge liegen. —
Sag' mir nichts! — Ich will aus deinem Wesen
Tief heraus mir jedes Goldkorn lesen; —
Aus dem Schimmer der Verschwiegenheiten
Will ich deiner Seele Bild bereiten; —
Und es soll in meinem Herzen stehn,
Hauchlos rein — und nur für dich zu sehn.

Dein Auge sollst du senken
In meins, als wär' ich Christ
Und könnte Gnaden schenken.
Und ich will gläubig denken,
Daß du der Heiland bist.

Aus einer zornentglühten Flamme Qualme
Wölkt' sich und wuchs ein Wind. Der strich die Halme,
Die sich auf einer Wiese wiegten, nieder,
Daß wie geknickt und ohne Glanz sie lagen.
Da tönt' es hell den Wiesenpfad entlang.
Aus Knabenstimmen klangen Sonnenlieder,
Wie sie der Mensch an seinen frohen Tagen,
Seit Freude lebt, in jungen Jahren sang. —
Und horch, den Wind ergreift die sanfte Weise.
Er streichelt still das Haupt der grünen Wogen.
Das atmet auf und nickt und hebt sich leise. —
Des Zornes qualmiger Hauch ist fortgescheucht.
Nachhallend ist des Liedes Klang verflogen,
Und alle Halme schimmern tränenfeucht.

Wenn mich dereinst in fernen Ewigkeiten,
In einem andern, fremden, neuen Leben,
Wo ich von mir und Menschheit nichts mehr weiß,
Und nichts von fernen, längst vergangenen Zeiten, —
Wenn dann aus dunkler, schwerer Sehnsucht leis
Die Schatten dieses Daseins mich umschweben; —
Dann soll wie eine Ahnung diese Stunde
In meine Träume steigen, wo zur Nacht
Ich Ewigkeit erfuhr aus Gottes Munde, —
Wo ich gedichtet, was ich nie gedacht.

WELTJAMMER

Wie sie heulen, wie sie flennen,
Wie sie sich geschäftig rackern!
Leben heißt den armen Knackern
Jammern und nach Gelde rennen.

Schätze haben, meint der Reiche,
Macht nicht glücklich und zufrieden.
Nur die Gründe sind verschieden,
Doch die Sorge bleibt die gleiche.

Keine haben, meint der Arme,
Schafft erst recht Verdruß und Trauer!
König, Dame, Magd und Bauer —
Alles stöhnt, daß Gott erbarme.

Ich nur lache. Gräßlich öde
Dünkt mich Welt und Mensch und Leben.
Muß denn alles wimmern, beben? —
Gott ist doch ein Erztragöde! — —

Derweil ich erhaben gähne
Ob dem Jammern und dem Weinen,
Kugelt mir aus meinem einen
Äuglein eine dicke Träne.

LIEBESWEH

Zähre rieselt mir um Zähre
In des Betts zerwühltes Laken.
Bange Angstgedanken haken
Sich an meiner Seele Schwere.
Schmerzgekrümmt sind meine Beine;
Traurig triefend hängt der Bart
Von den Tränen, die ich weine, —
Und die Nase trieft apart . . .
Ach, es ist der Traum der Liebe,
Den ich durch die Seele siebe.
Ach, es ist der Liebe Weh,
Das mich zwickt vom Kopf zum Zeh. —
Armes Herz! Die Träume wittern
Fernen Trost. Ich spann' die Ohren, —
Und durch meiner Seele Zittern,
Fernherflüsternd, traumverloren,
Murmelt ein geliebter Mund:
Schlapper Hund!

DER DICHTER

Hol der Teufel die ganze Schweinerei,
Den Weltschmerz, die Liebe und mich dabei!
Ich sehne mich nach Höllenbrand,
Nach einem turkelnden Sündenland!
Fräulein Julie, — Likör-Chartreuse!
Ein Hitzbad fürs kalte Gekröse!

Fi donc! diese fröstelnde Sittenwelt!
Kein heißer Schrei, der den Frost durchgellt!
Ich hasse das klingelnde Sehnsuchtsgerem, —
Den feuchten, fröschernen Seelenschleim!
Fräulein Julie — ein Kognak, vom alten, —
Daß die Därme nicht wieder erkalten!

Altjungfernfeixender Sonnentag!
Versüß' nur dem Volk seine Werkelplag'!
Mich friert, wenn die Sonne so höflich scheint,
Nicht minder, als wenn mich der Mond angreint!
Fräulein Julie, — mein Magen, der Lämmel,
Scheißt auf Sonne und Mond! — Einen Kümmel!

Fräulein Julie, — hol' sie die Flasche nach vorn,
Und ein größeres Glas! — Prost Kümmel und Korn!
Prost, mein Leib, du Sehnsuchtstonne!
Prost Liebe! Prost Welt! Prost Sonne!
Fräulein Julie, dämliche Ziege, prost!
Hier sucht ein verliebter Dichter Trost!

Fräulein Julie, — glotz' sie mich nicht so an!
Hier tröstet sich ein Dichtersmann! — —
Fräulein Julie! — Höre sie doch! — Weib hör! —
Wo ist mein Herz? — Versäuft in Likör! — —
Wo ist meine Sehnsucht? — — Verdammt! — Ich
Schuft! — —
Fräulein Julie! — — schnell! — ein Glas Wasser! —
— — Luft! — —

IDYLL

Ein alter, kalter Leichnam hängt
An einem Telegraphenmast.
Nach seinen Schlenkerbeinen faßt
— ob er sie fängt? —
Ein ausgespreizter Eichenast.
Lautkeuchend um den Leichnam pfeift
Und um den Ast ein Windsgebrüll. —
Da bammeln beide wütend wild;
Ich seh' im Schatten nur das Bild,
Wie oft der Ast die Beine streift —
Und zufaßt — und daneben greift ...
Oh, welch' ein liebliches Idyll!

FRÜHLINGSERWACHEN

Wieder hat sich die Natur verjüngt,
Wieder sich mit frischem Stoff gedüngt,
Und dem Moder wie den jungen Keimen
Hat die Kunst zu malen und zu reimen.
Die Gebeine harren der Bestattung,
Währenddem die Früchte der Begattung
Fröhlich ins Bereich des Lebens ziehn, —
Insoferne sie soweit gediehn.
Viech- und Menschern heben sich die Büsen;
In den Bäumen quillt's und den Gemüsen.
Tief im Kern der Erde hat's gekracht:
Ja, der Früh-, der Frühling ist erwacht.

RENDEZ-VOUS

Ich bin verdammt zu warten
In einem Bürgergarten
Auf das geliebte Weib.
Nun sitz' ich hier als Beute
Gewissenloser Leute
Mit breitem Unterleib.

Sie sind so froh beim Biere,
Bald zwei, bald drei, bald viere,
Und reden vom Geschäft.
Die Gattin spricht vom Hause;
Die Töchter trinken Brause,
Und Flock, das Hündchen, kläfft.

Die Kellnerinnen schwirren,
Die Tischgeschirre klirren, —
Der Himmel scheint so blau.
Wie süß ist's doch zu warten
In einem Bürgergarten
Auf die geliebte Frau.

FRIEDE

Hier ist mir wohl, wo mich kein Auge peinigt,
Das listig sich in meine Tiefen schleicht, —
Wo mich kein grinsend frecher Blick erreicht,
Wo das Gemüt sich unbelästigt reinigt.
Hier bin ich frei, hier engstens eingezwängt
In kahlen schmalen graugekalkten Mauern.
Ich floh hierher zu stillem Niederkauern,
Von nichts als meinem innern Trieb gedrängt.
Hier kann ich lächeln. Fest die Tür verschlossen,
Der Riegel in den Posten eingeklemmt,
So werden alle Sorgen fortgeschwemmt,
Wird sündenlose Seligkeit genossen.
Hier wohnt das Glück. Du schmucklos kleiner Raum,
Wie gern weil' ich in den verschwiegenen Wänden!
Hier scheint mir aller Gram und Schmerz zu enden, —
Hier dünkt fürwahr das Leben mich ein Traum.
Geliebte Zelle, nimm den stillen Beichter, —
Nimm ihn ein viertel Stündchen nur zu Gast. —
Wenn du mich lang genug beherbergt hast,
Verlaß ich dich — an Leib und Seele leichter.

PRODUKTION

Denk' ich zurück an meine frühesten Wochen:
Ich sog an hochgeblähten Ammenbrüsten,
Von guten Tanten liebevoll berochen,
Die zahnlos schnalzend den Popo mir küßten.
Doch was ich dann in stiller Reflexion
In meiner Wiege Windeltuch verrichtet,
Mich mühsam reckend mit gestrafften Beinen,
Das ward — des Kindes ganze Produktion —
In Seifenzubern und an Wäscheleinen
Hinwegespült, getrocknet und vernichtet...

Das Kind ward groß. — Das Unglück wollt's: es dichtet.
Nun stehn um mich die Hinzen und die Kunzen,
Und fühlen zum Bewundern sich verpflichtet, —
Und warten: wird der Pegasus nicht brunzen?
Doch was sich dann in stiller Reflexion
Herausgequält und aufs Papier ergossen,
Das lassen sie in hohlen Schädelfässern
verschmalzen, dann vertrocknen und verwässern, —
Und meinen dabei: So wird Kunst genossen. — —
Mensch, hüte dich vor jeder Produktion!

LIEBESWEISHEIT

Jeden packt einmal die dicke Liebe,
Packt einmal die feiste Leidenschaft;
Und sie dauert, bis zu dem Betriebe
Eines Tags der heilige Fleiß erschlaft.
Mit der Tatkraft schwindet die Begeistrung,
Schwer- und Weh- und Übermut entschwebt,
Trotz der schämigen Gefühlsverkleistrung,
Welcher die Gewohnheit sich bestrebt.
Kritisiert wird, wo man sonst geschmachtet;
Die Figur, der Zuschnitt des Gewands
Wird mit nörgelndem Verdruß betrachtet —
Des bislang geliebten Gegenstands.
Auch der Spendereifer ist geschwunden:
Früher war ein liebereiches Geschenk
Mit entzücktem Opferstolz verbunden;
Heute schmerzt es nur im Handgelenk.
Und die Hand, die sonst in weichen Wellen
Glättend hinfuhr, wo sich zeigt' ein Weh,
Legt sich neuerdings in solchen Fällen
schwer und wuchtig auf das Portemonnaie.

Freund, hat dich gepackt die dicke Liebe,
Und erfüllt dich feiste Leidenschaft, —
Prüfe wohl, wann dir zu dem Betriebe
Eines Tags der heilige Fleiß erschlafft.
Denn das ist die gottgewollte Stunde,
Abzuschließen mit entschlossenem Schnitt,
Wo als neuer Mensch zum ewigen Bunde
Mit der Frau man zum Altare tritt.

DER TOTE KATER

Warum schleicht der Bube Peter
Mit gesenktem Kopf herum?
Warum feixt er? Warum geht er
Nicht in das Gymnasium?
Was geschah mit ihm? Was tat er?
Seht, von einer Wäscheleine
Schlenkert ein gewesener Kater,
Senkrecht ausgestreckt die Beine. —
Schlenkert schon seit sieben Tagen;
Peters Blicke aber schleichen,
Wo die Tat sich zugetragen,
Wo es stinkt nach alten Leichen . . .
Was der Bube sich wohl dachte,
Als er dieses scheu vollbrachte? —
Wollt' er nur die Luft verstäkern?
Oder freut er sich am Schlenkern?

ERZIEHUNG

Der Vater zu dem Sohne spricht:
Zum Herz- und Seelengleichgewicht,
Zur inneren Zufriedenheit
Und äußeren Behaglichkeit
Und zur geregelten Verdauung
Bedarf es einer Weltanschauung.
Mein Sohn, du bist nun alt genug.
Das Leben macht den Menschen klug.
Die Klugheit macht den Menschen reich,
Der Reichtum macht uns Herrschern gleich,
Und herrschen juckt uns in den Knöcheln
Vom Kindesbein bis zum Verröcheln.
Und sprichst du: Vater, es ist schwer.
Wo nehm ich Geld und Reichtum her?
So merk: Sei deines Nächsten Gast!
Pump von ihm, was du nötig hast.
Sei's selbst sein letzter Kerzenstumpen —
Besinn dich nicht, auch den zu pumpen.
Vom Pumpen lebt die ganze Welt.
Glück ist und Ruhm auf Pump gestellt.
Der Reiche pumpt den Armen aus,
Vom Armen pumpt auch noch die Laus,

Und drängst du dich nicht früh zur Krippe,
Das Fell zieht man dir vom Gerippe.
Drum pump, mein Sohn, und pumpe dreist!
Pump anderer Ehr, pump anderer Geist.
Was andere schufen, nenne dein!
Was andere haben, steck dir ein!
Greif zu, greif zu! Gott wird's dir lohnen.
Hoch wirst du ob der Menschheit thronen!

AN EINEN STRASSENKEHRER

Du schippst mit deinem Schaufel
Zuhaf den Pferdemit,
Der grad von einem Schnauferl
Zu Brei zerrieben ist.

Dann mischst du ihn im Rinnstein
Zu Dreck mit feuchtem Staub.
Was trägt dir für Gewinnst ein
So frecher Straußenraub?

Damit du selbst kannst kratzen
Dir Schweinefett aufs Brot —
Darum treibst du die Spatzen
In bittere Hungersnot? —

DISPUT

Es kräht der Hahn auf seinem Mist.
Als Kanzelredner wirkt der Christ.
Auch äußert sich der Atheist.

Der Prediger betet früh und spät.
Der Andre glaubt ihm nicht und schmäht.
Der Hahn steht auf dem Mist und kräht.

Der fromme Christ führt Gott im Mund,
Der Atheist den Schweinehund.
Vom Mist der Hahn kräht Stund' um Stund'.

Der Christ hat einen Fluch getan.
Der Atheist denkt: Zahn um Zahn! . . .
Ich halt' es mit dem Gockelhahn.

DER REVOLUZZER

Der deutschen Sozialdemokratie gewidmet

War einmal ein Revoluzzer,
Im Zivilstand Lampenputzer;
Ging im Revoluzzerschritt
Mit den Revoluzzern mit.

Und er schrie: „Ich revolütze!“
Und die Revoluzzermütze
Schob er auf das linke Ohr,
Kam sich höchst gefährlich vor.

Doch die Revoluzzer schritten
Mitten in der Straßen Mitten,
Wo er sonst unverdrutzt
Alle Gaslaternen putzt.

Sie vom Boden zu entfernen,
rupfte man die Gaslaternen
Aus dem Straßenpflaster aus,
Zwecks des Barrikadenbaus.

Aber unser Revoluzzer
Schrie: „Ich bin der Lampenputzer
Dieses guten Leuchtelichts.
Bitte, bitte, tut ihm nichts!

Wenn wir ihn' das Licht ausdrehen,
Kann kein Bürger nichts mehr sehen,
Laßt die Lampen stehn, ich bitt!
Denn sonst spiel' ich nicht mehr mit!“

Doch die Revoluzzer lachten,
Und die Gaslaternen krachten,
Und der Lampenputzer schlich
Fort und weinte bitterlich.

Dann ist er zuhaus geblieben
Und hat dort ein Buch geschrieben:
Nämlich, wie man revoluzzt
Und dabei doch Lampen putzt.